

Frank Michael Orthey

Zeit zu Lernen?

Gegenrede

Veröffentlicht in: Grundlagen der Weiterbildung, 6 (2003), S. 277 – 280

9 von 10 europäischen Bürgern und fast alle Deutschen halten lebenslanges Lernen für wichtig. Das ist das Ergebnis einer Eurobarometer-Umfrage. Grund für diese Lernbegierde ist auskunftsgemäß der Wunsch, unabhängig vom Alter wirtschaftliche und soziale Ziele zu verwirklichen. Nicht nur dieser empirische Ausweis außerordentlicher Lernbereitschaft deutet auf eine Ausweitung der Lernzeiten hin, auch die seit Jahren allgegenwärtigen gebetsmühlenhaften Einredungen vom "Lebenslangen Lernen" nebst dazugehöriger nahezu beliebiger Appelle von Politikern, Bossen und pädagogischen Gralshütern zeigen dies an. Die Schlagzahl des Lernens soll offenbar erhöht werden. Nicht mehr nur einmal im Leben für das Leben, auch nicht mehr durch die ein oder andere notwendig gewordene Anpassungsweiterbildung, nein, tagtäglich soll Lernen nützlich und (überlebens-) notwendig sein - "so wichtig, wie das tägliche Brot", hatte das schon vor Jahren ein deutscher Bildungsminister herbeigebetet. Kein Wunder angesichts hoher Erwartungen an "Wissensgesellschaft" und "Rohstoff Geist". Der steht zwar zur Zeit auf dem "Qualification-Highway" millionenfach auf der Straße - aber auch in dieser zeitintensiven Warteposition hilft nur Lernen weiter. Das haben auch die Betriebe realisiert. Sie nehmen sich nicht mehr nur Zeit für Arbeit und Profitmaximierung, sie drücken auch als "Lernunternehmen" oder "lernende Organisationen" die Schulbank. Denn heutzutage lernen nicht mehr nur Individuen, nein es sollen Betriebe, Verwaltungen, ja sogar Schulen lernen und es spekulieren neuerdings auch Universitäten damit! Bald werden wir am lernenden Verkehr - jedenfalls auf der Straße - teilnehmen können. Die Navigationssysteme in den Autos künden bereits heute von noch unerschlossenen Lernchancen im Trend der Vergleichzeitigung unterschiedlicher Verrichtungen der Lebensführung. Bislang können wir als Beschleunigungsopfer im Stau stehend lernen, bald sicher unsere Lernzeiten auf den schnellsten Umwegen abrasen! Und wenn wir dort dann doch zu schnell gewesen sind, können wir auch unser Verkehrssünderpunktekonto durch eine Lernanstrengung reduzieren. Lernen eint alle und ist ein lebenslänglicher Standardausweg - manchmal auch eine lebenslange Standardausrede. Kaum war einst ein zu schnell entwickeltes kleines Auto umgekippt, schon lasen wir ganzseitig in großen Tageszeitungen: "A-Klasse hat Elchtest

sicher bestanden. Wir haben dazugelernt." Dadurch kann zukünftig neuen gefährlichen Hindernissen mit neuer Stabilität begegnet werden. Immer schneller. Denn die Form des Lernens kann jederzeit allerorten aktualisiert werden. Und wenn dann wieder irgendwas kippt, steht sie erneut bereit, um uns oder etwas anderes wieder aufzurichten. Auf Lernen ist immer Verlass! Und wir sind mittendrin, statt nur dabei. In der ersten Reihe. Bis ins Grab. Das sind zeitliche Aussichten, die das Lernen nur mit dem Leben teilt - das hat schon vor Jahren eine Werbekampagne der Münchner Volkshochschule großformatig plakatiert: "Wer aufhört zu lernen, hört auf zu leben!" Das wollen wir alle nicht so gerne, deshalb dehnen wir unsere Lernzeiten aus - die Institution gibt uns Lern-Support und offeriert: "Täglich frische Kurse!"

Lernen ist eine krisentaugliche Veränderungsroutine!

Lernen ist seit der "Aufklärung" ein etabliertes Veränderungsmuster und es ist seither mit positiven Zuschreibungen besetzt. Es hat uns immerhin aus unserer selbstverschuldeten Unmündigkeit erlöst oder uns - angeblich jedenfalls - emanzipiert. Dieser Geschichte hat das Lernen einen nahezu unangetasteten Glorienschein zu verdanken. Lernen hat gesellschaftlich den Status der Nichthinterfragbarkeit - ähnlich vielleicht wie Gerechtigkeit oder Liebe. Es ist zum Erklärungsprinzip geworden, das keiner weiteren Erklärung mehr bedarf. Die Geschichte des Lernens ist eine Jahrhunderte lange Erfolgsgeschichte.

Deshalb erweisen sich die seit Jahren von Politikern, Managern und nicht zuletzt von Pädagogen geschürten Lerneuphorien derzeit auch als relativ krisenfest. Obschon Unternehmen Weiterbildungskosten reduzieren und der Staat das Bildungssystem auch nicht gerade opulent ausstattet, bleiben die Einredungen erhalten oder werden gar verstärkt. Denn Lernen wird heutzutage auch als Möglichkeit gepriesen, Krisen zu bewältigen. Die Attraktivität des Krisenmodells "Lernen" liegt darin, dass es eine starke Zukunftsorientierung vermittelt. Seit den Leiden unserer Schultage wissen wir schließlich, dass wir nicht für die Schule lernen, sondern für das Leben. Und das kommt später! Angesichts der Unsicherheitslagen im aktuellen Krisengemenge wird die Risikoverarbeitung in die Zukunft verlagert - und dabei hilft das Lernen. Denn Lernen vermittelt die Vorstellung, die Zukunft sei anders - will meinen: "besser" - gestaltbar. Der Charme des Modells Lernen liegt dabei nicht zuletzt darin, dass eine starke Zukunftsorientierung von der Gegenwart und ihren Problemen ablenkt, bzw. sogar Gegenwärtiges oder auch Vergangenes vergessen lässt. Die Verlagerung auf die Zukunftsordnung, die angesichts der Unordnung der Gegenwart mit mehr Übersichtlichkeit blendet, zieht Aufmerksamkeit von der Gegenwart ab.

Lernen ist dabei Aneignungs- und Ablösungsarbeit gleichzeitig: es werden bei neuer sinn-hafter Aneignung immer auch wertvolle Muster und Modelle der Vergangenheit und Gegenwart verlernt. So geschieht das wohl derzeit mit Eigenzeiten, der Kontemplation und der Muße und mit vielem anderen mehr, das nicht mit den Veränderungshoffnungen des Lernaktionismus verkoppelt werden kann. Denn wir setzen angesichts der krisenartigen Verwerfungen auf Veränderung. Seit Gregory Bateson wissen wir ja, dass

Lernen zweifellos eine "Veränderung irgendeiner Art" bezeichnet. "Zu sagen, um was für eine Art der Veränderung es sich handelt, ist eine schwierige Angelegenheit." (Bateson 1992, S. 366) Darauf kommt es letztlich auch nicht an. Vielmehr geht es darum, eine Form verfügbar zu halten und gesellschaftlich zu etablieren, die die Aussicht auf zukünftige Veränderung auf Dauer stellt. Lernen wirkt als eine solche offene Form, die vermittelt, angesichts inkonsistenter und sich dynamisch verändernder Erwartungen angemessen handlungs- und entscheidungsfähig zu bleiben. Wenn die Veränderungserwartungen sich jedoch nicht unmittelbar in Handlungen und Entscheidungen aktualisieren lassen, steht die starke Wirkhoffnung des Modells "Lernen" schnell erneut bereit. Damit wird Lernen als Veränderungsprogramm paradoxerweise zur weitgehend wirkungslosen Routine. Aber Routinen geben immerhin Sicherheit, vermitteln Vertrauen und die Vorstellung von Legitimität. Hinzu kommt noch diejenige Funktion des Lernens, die nicht auf der oberflächlichen Ebene der Lerninhalte verortet ist, sondern eher auf der Ebene des "verborgenen Curriculums", auf das eine Gesellschaft vermutlich weit weniger bereit ist zu verzichten, als auf die Lerninhalte selbst: beim Lernen wird nämlich quasi nebenbei auch die Erfahrung vermittelt, sich selbst mit anderen vergleichen zu müssen, immerzu darauf warten zu müssen, von Autoritätspersonen gelobt oder getadelt, anerkannt oder abgelehnt zu werden, kurzum: eingeschlossen oder ausgeschlossen zu sein. "Immer-weiter-Lernen" sorgt dafür, diese Erfahrung zu festigen und zu konservieren. Lernen hält damit die Ungewissheit stabil, ob man/frau gerade drinnen oder draußen ist. Das ist gesellschaftlich insofern wünschenswert, weil daraus ein Antrieb für selbstverantwortete Veränderung bzw. Anpassung erwartet werden kann. Das ist der wahre Charme des Lernens, der es in der Krise nochmals attraktiver macht. Kein Wunder also, dass viel Lebens- und Arbeitszeit vom Lernen her gedacht wird, dass Individuen, Organisationen und der Staat sich immer mehr mit Lernen zu beruhigen versuchen und hoffen, zukünftig krisenfester zu werden. Das führt zur zeitlichen Vereinnahmung des Lebens und Arbeitens - und vor allem: derer, die da leben und arbeiten - vom Lernen her. Zu bemerken ist dies daran, dass Lernen nicht mehr nur in institutionalisierten - und neuerdings in informellen - Formen gedacht wird, sondern als Aneignungsmetapher für die alltägliche Lebensführung angedient wird. Im strengen Selbstversuch erleben wir diesen Trend eindrücklich am besten Sendeplatz im Vorabend- und Abendprogramm, wo schließlich auch Freizeit zur Lernzeit wird. Dort können wir wahlweise - als ZuschauerIn - im Stil des Edutainment etwas lernen oder im anderen Fall - als KandidatIn in der Rateshow - mit unserem erlernten Wissen reich werden. Und wenn's nicht ausreicht mit dem Wissen, dann scheitern wir - wie im wahren Leben auch. Es sei denn ein anderer Lernbegieriger rettet uns per Telefonjoker. Auch der Griff zur Wochenillustrierten konfrontiert uns allzu oft mit irgendeinem Test, der uns Erkenntnisse über unser Wissensdefizit beschert und meist Enttäuschungen und dann natürlich neue kompensatorische Lernanstrengungen nach sich zieht. Das Leben wird zur lernzeitlich

entgrenzten Wanderbaustelle. Indiz für die fortschreitende Unterwanderungen des Lebens mit Lernen ist auch die Idee, Bildungsaktien auszugeben. Immerhin winkt bei diesem Ansatz gar die Möglichkeit für einen neuen Aktienindex: der "Lern-Dax" beschert uns sicher endlich wieder Börsengewinne: Lern-Zeit ist (eben auch nur) Geld! Welch charmantes Denkmodell: eine börsengesteuerte Form der Rechtfertigung für die Ungleichheitsverteilung durch Lernen! Das freut die Spekulanten. Dummerweise fallen und fallen aber die Aktien für politische Bildung, die für die Bildung Benachteiligter und alle anderen, die andere Lern-Zeitmuster brauchen. Sie werden wohl aus dem Lern-Dax genommen werden müssen. Ihr Absatz soll - wie Analysten vorausgesagt hatten - unmittelbar nach dem Börsengang stark eingebrochen sein. Was hilft in dieser Krise?

Lernen beschleunigt den gesellschaftlichen Modernisierungs- und Zerfallsprozess!

Wenn Modernisierungsbedingungen einen erhöhten Vorschein von Pluralität, Differenziertheit, Uneindeutigkeit und Paradoxie hervorbringen, werden Kompensationsmodelle benötigt, die Komplexität so reduzieren, dass den Umweltbedingungen angemessen begegnet werden kann. Das betrifft hochdifferenzierte Organisationssysteme, die zwischen Zentralisierung und Dezentralisierung oszillieren und "Change" zur aller ersten Überlebensmetapher gemacht haben, es gilt für soziale Interaktionssysteme, in denen sich die Vielfalt gesellschaftlicher Verhältnisse - beobachtbar in der Zunahme von Konflikten und Störungen - spiegelt und es gilt für zerfaserte personale Systeme mit ihren zerfledderten Biografien. Dies führt zur Wahrnehmung von Zeitknappheit, Beschleunigung, von Zeitfragmentierung und Vergleichzeitigung. Lernen ist das Modell, das angesichts solcher Risiko- und Zeitverhältnisse Linderung verspricht. Die prekären Zeitverhältnisse werden in Lernzeiten transformiert. Dort sind sie insofern gut aufgehoben, als dass dort Komplexität zugänglich gehalten wird, sie aber auch ihre Bedrohlichkeit verliert und handhabbar wird. In der Lernzeit wird sie wirkungsvoll domestiziert. Die Leitunterscheidung der Selektionsagentur Lernen ist "Wissen/Nichtwissen". Diese ist auch deshalb so anschlussfähig, weil sie immerzu zugänglich ist - was bei Zahlung/Nichtzahlung etwas anders gelagert ist. Die Welt wird im Brennglas des Wissens erträglich via Lernen. Das ist uns die Zeit schon wert!

Das Medikament hat allerdings ziemlich ernste Risiken und Nebenwirkungen. Die Wirkung, für das es bemüht wird, macht es zugleich zum Motor neuer Modernisierungs- und Zerfallsoptionen. Denn: Lernen macht Sinn! Und Sinn ist immer verbunden mit neuem Differenzvorschein. Die Differenz erzeugt dabei neue Anschlussmöglichkeiten für Neues. Lernen ist insofern ein Steigerungsprinzip, das den Modernisierungsprozess der Gesellschaft und der Betriebe rationalisiert, ihn aber gleichzeitig auch betreibt und verschärft. Dieser Dynamik wird derzeit mit Dosiserhöhung begegnet. In der Folge können aus

optimistischen Modernisierungshoffnungen durch Lernen schnell Zerfallsszenarien werden. Dann nämlich, wenn die Ausdehnung von Lernzeiten selbst zur Wahrnehmung von Knappheit und Fragmentierung führt und es zum Lern-Kollaps kommt. Lern-Euphoriker können jetzt zwar an vorbeugende Meta-Lernanstrengungen denken, Vorsichtiger ahnen aber möglicherweise starke Ausschläge von Lern-Widerständen. Die Lernszene beginnt zu schwitzen und zu zittern. Bitte beachten Sie deshalb die Packungsbeilage!

Lernen schadet der Gesundheit!

Wenn Lernen immer auch den nächsten Lernanlass produziert, kann Lernen - ähnlich wie das Rauchen - gesundheitsschädlich sein und ist suchtgefährdend. Die immer weitere Verkürzung zeitlicher Zyklen führt in die Sucht. Die Lern-Statistiken zeigen, dass diese Suchtmuster ähnlich erschreckende Steigerungsquoten aufweisen, wie die Erkrankungen durch Rauchen. Das war früher - als die Zukunft noch nicht erfunden war - anders. In einer solchen Gesellschaft musste nur das gelernt werden, was sicherte, dass alles möglichst so blieb, wie es bereits war. Seit dann in der Neuzeit die Zukunft erfunden wurde, muss im Hinblick auf zukünftige Veränderungen gelernt, und das heißt: es muss immer weitergelernt werden. Denn nur wenn die Umwelt als stabil und unverändert erlebt werden könnte, würden unsere Verhaltens- und Unterscheidungsmuster ausreichen, um auf alle Eventualitäten angemessen reagieren zu können. Wenn durch die Zukunftsorientierung jedoch Veränderung auf Dauer gestellt wird, heißt das immerzu Anpassungs- und Veränderungsdruck, also heutzutage: permanenten Lernzwang! (Geissler/Orthey 1998) Und der macht süchtig.

Anders als bei Produkten, die für das Suchtmuster Rauchen verantwortlich sind, fehlt bei Lernprodukten allerdings die Warnung des zuständigen Ministers. Stattdessen finden sich immer neue Ermutigungen, die Sucht weiter auszubauen.

Lernen bringt uns ins Gefängnis!

Um zu lernen, führen wir eine zeitlang an einen Ort. Dort - in der sogenannten Bildungsstätte - fand Bildung statt. Lernen hatte Zeiten und Räume, ermöglichte sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung. Denn wenn es um die Aneignung von Wirklichkeit geht, dann ist die Erfahrung von Wirklichkeiten hilfreich und unterstützend: die Erfahrung von "wirklichen" Orten, von Räumen - und das sind nicht nur Seminarräume -, von Gerüchen, Geräuschen, Eindrücken in Gesprächen, in gemeinsamer Zeit und in anregend gestaltbarer Eigenzeit. Denn Lernen braucht einen ökologischen Umgang mit der Zeit, es braucht eigenartige, höchst individuelle und keinesfalls verallgemeinerbare Rhythmen, manchmal braucht es auch Langsamkeit oder gar Langeweile. Heutzutage wird frau und man mit derlei Vorstellungen leicht zum Bildungsromantiker

abgestempelt. Denn die Vorstellung des lebenslangen Lernens vermittelt auch die Entkoppelung von markierten Zeiten und Räumen zugunsten auf Dauer gestellter Lernanstrengungen. Diese finden zudem häufig in virtuellen Räumen per Mausklick statt - die Uni Karlsruhe benennt die Vision auf ihrer Website: "Von Raum und Zeit unabhängig lernen." Dies rast- und ziellose Lernen führt dazu, dass wir unsere Zeitsouveränität verlieren und schlimmer noch: es führt uns in die Distanzlosigkeit. Der Verlust von Distanz zugunsten hektischer Lernbetriebsamkeit erwirkt aber den Verlust von Reflexionsmöglichkeiten. Die Verstrickung in ständige Lernaktivitäten fesselt uns in der permanenten Aktion. Hektisch lernend sind wir lebenslänglich gefangengehalten auf einer gut gesicherten (virtuellen) Lerninsel. Keine Chance - und keine Zeit! - abzuhausen und einen distanzierten Blick auf die Festung zu werfen.

Literatur

Bateson, G.: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. 4. Aufl. Frankfurt am Main 1992

Geißler, Kh. A./Orthey, F.M.: Der große Zwang zur kleinen Freiheit. Berufliche Bildung im Modernisierungsprozess. Stuttgart 1998